Düsseldorfer

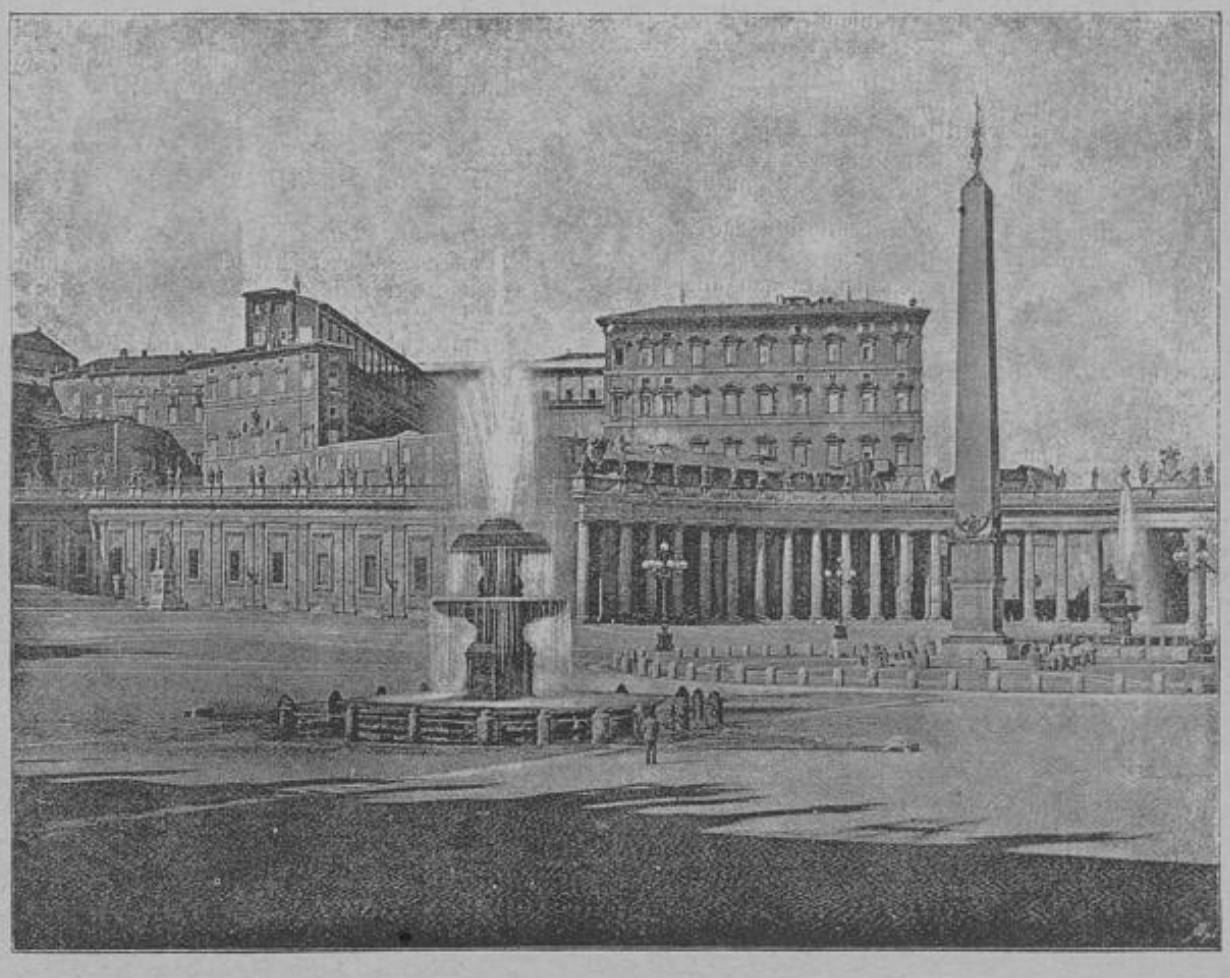
Sonntagsblatt.

Beilage zum Düsseldorfer Volksblatt.

Nr. 8. Sonntag, 22. Februar. Jahrgang 1903.

Zum Papst-Jubiläum.

„Mitten in der Wandelbarkeit der Welt ist nur eine Stadt und ein Mann, die wegen ihrer Unbeweglichkeit auch im Wechsel der Zeit uns ein wahres Bild der Beständigkeit und Festigkeit geben, das ist Rom und der Papst", sagt der Konvertit Eugen Robin. Und dieses Papsttum lebt trotz seines Alters nicht im Verfall, als eine Ruine, sondern voll Leben und ungebrochener Lebenskraft. Was hat dieses Papsttum geleistet? Ein geschworener Feind der Kirche, Voltaire selbst sagt, „daß die Päpste in allen Weltteilen auf das Kräftigste gearbeitet haben, die Unwissenheit auszurotten, die Glaubens- und Sittenlehren des Evangeliums zu verbreiten, die Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker zu beschützen, den Frieden unter den Fürsten zu erhalten, ganz Europa gegen Barbarei und Knechtschaft zu schützen." „Und die Barbaren, unsere Väter, sie mußten wahrlich erzogen werden, mußten durch tausend Irrtümer hindurchgeführt werden, ehe ihnen die Wahrheit in ihrer Einfalt, ohne sie zu blenden, erscheinen konnte. Aber Gott gab ihnen einen Vormund und das war der Papst. Was



Der Vatikan in Rom.

wären wir geworden ohne Papst?" fragt Johannes v. Müller. Was die Türken geworden sind, die, weil sie weder byzantinische Religion angenommen, noch ihren Sultan dem Nachfolger des Chrysostomus unterworfen haben, in ihrer Barbarei verblieben sind. „Ja noch heute sagt der Geh. Oberregierungsrat Dr. Bernhard Hübler-Berlin, „noch heute würde ohne das Papsttum die Völkerfreiheit auf das Aeußerste gefährdet sein". Trotzdem hat das Papsttum jederzeit Feinde in unabsehbarer Zahl gehabt. Mit dem Wachsen seines Ruhmes wuchsen die Feinde. Der jüdische hohe Rat, König Herodes Agrippa I., das römisch-heidnische Kaisertum, Kaiser Julian der Apostat, König Heinrich IV. von Deutschland, die Hohenstaufen, Ludwig der Bayer, Heinrich VIII. von England, Philipp IV., Karl VII., Ludwig XIV., Ludwig XV. von Frankreich, Joseph II., Leopold II., das Direktorium der französischen Republik, Napoleon I., Viktor Emanuel II., Bismarck das sind einige der hervorragendsten Gegner der Kirche, die mit ihren gewaltigen Machtmitteln das Papsttum in arge Bedrängnis brachten. Dazu kommen dann die Wühlereien im Innern der Kirche, wir nennen nur Arius, die Albigenser, Wiklif, Huß, Luther, die Altkatholiken, die Millionen Abtrünnigen im Osten und schließlich die Freimaurer. Und doch muß selbst der Protestant Herder zugeben: „Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt, so oft diese es auch mächtig bedrängten. Morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer, einige derselben beherrschten Rom. Rom aber blieb katholisch." Wohl hat es auch Päpste gegeben, deren Lebensführung nicht ihrem erhabenen Amte entsprach — und gerade hier setzen unsere Gegner immer wieder aufs neue ein —. „Aber wie eine schlechte Fassung den Wert eines Edelsteines nicht vermindert, und wie das Gold Gold bleibt, gleichviel ob es aus reiner oder unreiner Hand gespendet wird, so ist auch der innere Wert des Papsttums ganz unabhängig von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des jeweiligen Inhabers. Was demnach", sagt Dr. Ludwig Pastor in seiner Geschichte der Päpste, „an der Kirche, an dem Papsttum Menschliches war, hatte das Los alles Menschlichen getroffen, aber nicht den Kern, nicht das Wesen hatte die Verderbnis ergriffen. Es war gleichsam, als ob die Vorsehung hätte zeigen wollen, daß die Menschen die Kirche wohl schädigen, aber nicht zerstören können."

Dieses Papsttum lebte bis zum heutigen Tage in 264 Vertretern, in deren Reihen eine große Anzahl Heiliger glänzen. Mit Ausnahme weniger zeichneten sich alle durch ihre Weisheit und ihre Charakterstärke aus. Der Letzte unter ihnen, der gegenwärtige Heilige Vater Leo XIII., ist eine gottbegnadete Persönlichkeit von einem solchen Reichtum hervorragender Eigenschaften, daß selbst seine Feinde nicht einmal versuchen, noch vielweniger vermögen, einen Schatten an ihm entdecken. Dagegen gewann er sich durch seinen weiten Blick und seine wunderbare Einsicht zwar nicht die Herzen, aber doch das Ohr der gesamten Welt. Am 20. Februar ds. Js. werden es 25 Jahre, seit Leo XIII. vom Kardinalkollegium in Rom zum Papste erwählt wurde. In diesen 25 Jahren haben sich mehr als in jedem früheren gleichen Zeitraum große Ereignisse in der Weltgeschichte vollzogen. Die soziale Bewegung, die Versuche zur Ausgleichung sozialer Gegensätze haben neue Bahnen betreten, welche einen Fortschritt der gesellschaftlichen Zustände der breiten Volksschichten, besonders der Arbeiterschaft bedeuten. Und doch ist in keiner Periode der Weltgeschichte die moralische Autorität des hl. Stuhles größer gewesen, als in der Gegenwart. Schon im Jahre 1883 hat unser Windthorst im preußischen Landtage diese seltene Erscheinung richtig gekennzeichnet. „Nach Rom kommt kein Prinz, kein Herrscher, ohne dem Oberhaupte der Kirche seine Ehrfurcht zu bezeigen. So sah das staunende Rom in glänzenden Karossen und mit reichem Gefolge den deutschen Kronprinzen, den nachmaligen Kaiser Friedrich, über den Petersplatz nach dem Vatikan eilen; und so sah es später dessen Sohn, den Kaiser Wilhelm II. mit demselben fürstlichen Glanze denselben Weg fahren, einmal allein, dann später in Gemeinschaft mit seiner Gattin, der Kaiserin Augusta Viktoria Und als Leo XIII. sein goldenes Priesterjubiläum" und fügen wir hinzu, sein goldenes Bischofsjubiläum „feierte, da hat von den gekrönten Häuptern Europas auch keines gefehlt in der Reihe derer, die dem greisen Jubelpriester ihre Glückwünsche und Gaben darbrachten. Was man nicht mehr für möglich gehalten hatte, es ist heute wieder zur Tatsache geworden: Preußen hat seinen Gesandten beim päpstlichen Stuhle; und sogar das Zarenreich hat sich genötigt gesehen, in feste diplomatische Beziehungen zur Kurie zu treten."

Doch zu diesen Triumphen gesellten sich neue Leiden, neue Kämpfe und neue Verfolgungen. Aber aus all' diesen Stürmen ragt Leo XIII. als eine „Leuchte des Jahrhunderts". „Trotz der vielen Kämpfe ein wahrer Friedensfürst, trotz seines Greisenalters ein unermüdlicher Arbeiter, trotz der Schwere seiner Arbeitslast ein gottbegnadeter Dichterfürst, trotz Purpur und dreifacher Krone der Arbeiterfreund und weise Förderer der sozialen Wohlfahrt des Volkes, trotz seiner materiellen Machtlosigkeit der gesuchte Schiedsrichter in staatlichen Konflikten, trotz seiner Abgeschiedenheit von der Welt der Gegenstand der Verehrung seitens der Oberhäupter der Staaten, von absoluten Kaisern und Königen angefangen bis zu den Präsidenten der demokratischsten Gemeinwesen; trotz seines unerschütterlichen Glaubenseifers für die heilige katholische Kirche ehrfurchtsvoll angestaunt auch von den Andersgläubigen, so lebt, bewundert von einer ganzen Welt, Leo XIII., der hl. Vater, heißgeliebt in den Herzen seiner katholischen Völkerscharen."

Am Dienstag, den 28. April erreicht der hl. Vater Leo XIII. genau die Jahre, Monate und Tage des Pontifikates des hl. Petrus auf dem Stuhle zu Rom. Ohne der Vorsehung Grenzen setzen zu wollen, wünschen wir, daß ihm auch an diesem Tage sowohl wie noch lange Jahre die Katholiken des Erdreiches huldigen dürfen.

Treue Liebe.

Novelle von J. Oesterr.

(Nachdruck verboten.) Fortsetzung.

Drei Tage nachher machten van Galen und seine Frau den versprochenen Gegenbesuch. War es auch im nächsten Hause, so hatte Frau van Galen doch ihr bestes Kleid angezogen und viel längere Zeit auf ihre Toilette verwandt als sie gewohnt war.

Herr van Dieken empfing sie mit großer Herzlichkeit. „Nun, das freut mich, daß Sie Wort gehalten haben. Meine Tochter Amalie kommt sogleich. Sie verlangte danach, Sie kennen zu lernen."

Frau van Galen musterte inzwischen das Zimmer. Alles war sehr einfach, aber vornehm und reich, und legte Zeugnis ab von dem guten Geschmacke der Bewohner.

„Ich fühle mich hier ganz heimisch," sagte Herr van Dieken. „Das Haus ist sehr bequem, aber ein wenig groß für uns Beide."

„Ja, das ist so", antwortete Frau van Galen, „und Sie haben so viel nötig, um es zu möblieren. Aber es sieht hier prächtig aus."

„Das ist ein Kompliment für meine Tochter," sagte Herr van Dieken. — „Ich bekümmere mich darum nicht, aber sie sorgt dafür, seit ihre Mutter vor zwei Jahren gestorben ist, und ich muß sagen, daß sie einen guten Geschmack hat."

„Und wenn man über eine gut gefüllte Börse verfügt," brummte Frau van Galen, mit den Augen zwinkernd.

In diesem Augenblicke kam Amalie herein. Es war ein junges Mädchen von etwa zwanzig Jahren, mit einem lie-

ben Gesichtchen und schönen Augen, die unwillkürlich fesselten. In ihrem Auftreten war sie ungezwungen, wie das junge Mädchen sind, die eine gute Erziehung genossen haben.

„Unsere werten Nachbarn, Amalie, Herr und Frau van Galen."

„Es ist mir sehr angenehm, Sie kennen zu lernen", sagte das junge Mädchen mit seiner melodischen Stimme. „Papa hatte mir schon erzählt, wie angenehm ihm die Bekanntschaft mit Ihnen gewesen wäre, und ich zweifle nicht, daß unser Verhältnis ein sehr herzliches werden wird. Wir sind hier am Orte noch fremd, und ich finde es so schön, wenn man gute Nachbarn hat."

Diese Worte eroberten das Herz van Galen's und seiner Frau. Welch' ein liebes, einfaches Mädchen, so ohne die geringste Anmaßung, wie ganz anders, als die eingebildeten Dinger, die vor bürgerlichen Menschen die Nase rümpfen, als ob sie von anderem Stoffe wären.

Der Besuch dauerte lange. Wiederholt wollte van Galen aufstehen, aber jedesmal überredeten van Dieken und Amalie ihn, noch ein wenig zu bleiben. Das junge Mädchen spielte selbst einige Stückchen auf dem Klavier, was Frau van Galen die Worte in den Mund gab: „Das müßte Heinrich hören, der schwärmt so für Musik."

„Ist es wahr, Frau van Galen?" fragte Amalie, „nun, ich liebe auch die Musik sehr, aber ich habe es noch nicht weit darin gebracht."

„Nun bist Du doch zu bescheiden, Amalie," sagte ihr Vater, „sie spielt sehr gut, finden Sie nicht auch, Frau van Galen? Und wenn Ihr Sohn sich dafür interessiert, kann er ruhig einmal kommen. Amalie wird ihm gerne etwas vorspielen."

Als van Galen und seine Frau nach Hause gekommen waren, hatten sie zusammen ein sehr wichtiges Gespräch. „Das könnte vielleicht etwas für Heinrich geben", sagte van Galen bedächtig.

„Was?" fragte seine Frau, Erstaunen heuchelnd, obschon sie seine Gedanken sehr gut erriet.

„Mit Amalie", erwiderte van Galen. „Sie liebt Musik, Heinrich auch, wer weiß, ob das nicht ein Band werden kann . . . ."

„Was denkst Du, van Galen!" rief seine Frau aus. „Van Dieken muß reich, sehr reich sein, nun ja, wir haben zwar etwas, aber doch nicht das. Nein, daran hätte ich nie gedacht", schloß sie, obwohl sie in Wirklichkeit genau dasselbe gedacht hatte.

„Wer weiß!" sagte van Galen, langsam an seiner Pfeife ziehend, und dichte Rauchwolken in die Luft blasend. „Wer weiß! Es wäre doch eine ganz andere Partie als dieses Mädchen von Bressers, ein Kinderfräulein!" Verächtlich paffte er wieder eine mächtige Rauchwolke in die Luft.

„Doch glaube ich, daß er heimlich sie noch liebt," sagte die Mutter.

„Wenn das wahr ist, dann giebt es kein besseres Heilmittel dagegen, als daß er mit Amalie bekannt wird. Neben der verschwindet sie vollständig."

„Du sprichst über die Sache, als ob Du schon sicher wüßtest, daß Herr van Dieken und Amalie ihn wollen," meinte Frau van Galen. „Waren diese Leute auch freundlich gegen uns, so kannst Du daraus doch noch nicht schließen, daß sie Heinrich mit offenen Armen empfangen werden. Ich wette, daß sie daran noch nicht einmal gedacht haben."

„Nein, das werden sie auch nicht, aber ich habe daran gedacht," antwortete van Galen. „Das wäre ein Glück, wenn es gelänge, und Bressers würde vor Wut aus der Haut fahren. Jedenfalls werden wir Heinrich sagen, daß er eingeladen ist. Der Junge weiß sich gut zu benehmen. Ein erster Eindruck ist oftmals entscheidend."

Als Heinrich nach Hause kam, erzählten seine Eltern ihm, daß sie bei Herrn van Dieken gewesen und dort außerordentlich freundlich empfangen worden wären. Es sind so herzliche Menschen," sagte die Mutter, „und Amalie war so lieb, uns auf dem Klavier etwas vorzuspielen. Wir hatten daran nicht viel, denn wir schwärmen nicht für Musik, Du hättest dabei sein müssen. Ihr Vater sagte, daß sie herrlich spielte, und als ich sagte, daß Du so für Musik schwärmtest, sagte er sofort, daß Du nur ruhig einmal kommen solltest. Du würdest ihm damit eine Freude machen. Freundlich, findest Du das nicht auch?"

„Zu freundlich, Mutter," antwortete Heinrich kühl. „Ich begreife nicht, was solche wildfremden Menschen veranlaßt, so freundlich gegen uns zu sein. Wenn das nur echt ist!"

„Was ist das nun?" sagte seine Mutter, die gedacht hatte, daß Heinrich sofort in ihre Begeisterung mit eingestimmt hätte. „Nicht echt? Solche vornehme Leute, und so reich!"

„Das ist noch abzuwarten," meinte Heinrich mit unverwüstlicher Ruhe.

„Aber solche reichen, kostbaren Möbel! Wie kommst Du dazu? fragte Frau van Galen fast entrüstet. „Und das allein, weil diese Leute freundlich gegen uns sind."

„Du bist ein guter Handelsmann," fügte van Galen lachend hinzu. Der ist immer mißtrauisch. Aber van Dieken ist echt, hörst Du, das versichere ich Dir. Nun, wenn Du nicht gehen willst, bleibst Du natürlich zu Hause, aber Du trägst Schuld, daß wir eine lächerliche Figur machen."

„Wer hätte nun denken können, daß Du die Einladung nicht annehmen würdest?" erwiderte seine Mutter. „Es ist eine Beleidigung für die Leute."

„Das habe ich nicht gesagt, Mutter", meinte Heinrich. „Wenn Ihr darauf besteht, will ich gerne einmal hingehen, aber ich meine, wir müßten nicht so intim verkehren. Wir kennen sie eigentlich nicht . . . ."

„Du kannst doch nicht verlangen," fiel seine Mutter ihm in die Rede, „daß Herr van Dieken das erste Mal, wo Du zu ihm kommst, Dir seinen ganzen Lebenslauf erzählt und Dir seinen Geldschrank zeigt. Das haben wir doch auch nicht getan."

„Ich wollte, ich säße so warm drin, wie er," meinte van Galen. „Van Dieken ist so gut, wie die Reichsbank, dafür könnte ich mich verbürgen."

„Also Du gehst Sonntag einmal dahin?" fragte seine Mutter. „Dann hast Du nichts zu versäumen, und wir haben es halb und halb versprochen."

„Ihr müßt nicht denken, daß ich gegen diese Leute etwas habe," sprach Heinrich. „Wie könnte ich das, da ich sie nicht einmal kenne? Ich finde es nur auffallend, daß sie so schrecklich herzlich sind. Es giebt doch auch andere Menschen, mit denen sie verkehren können, wenn sie denn so reich sind."

„Aber wir sind die nächsten Nachbarn, mußt Du denken, und wir sind doch sehr anständig, so daß Herr van Dilken sich nicht zu genieren braucht."

Dabei blieb es. „Ich glaube, daß Heinrich Lunte riecht," sagte Frau van Galen später zu ihrem Manne. „Karoline Bressers wird ihm noch im Kopfe liegen, und nun ist er vielleicht bange, daß wir es darauf absehen, ihn an Amalie zu verkuppeln. Er sucht ganz bestimmt etwas dahinter."

„Es kann wohl sein," antwortete van Galen, „aber er hat doch Recht, daß wir nicht zu intim werden dürfen," setzte er bedächtig hinzu. „Ich wollte es nicht sagen, in seiner Gegenwart, aber heutzutage kann man nicht vorsichtig genug sein."

„Aber, Mann, wie kommst Du nun wieder daran?" fragte Frau van Galen im größten Erstaunen. „Das müßte van Dilken einmal wissen, daß Du hinter seinem Rücken so über ihn denkst."

„Denken, o nein, daß ist nicht das richtige Wort. Aber es wäre doch möglich, und darum müssen wir erst die Sache vorsichtig untersuchen."

Frau van Galen zuckte die Achseln. Sie für ihre Person war so fest überzeugt, daß Herr van Dilken ein vornehmer Mann und es für sie eine große Ehre wäre, mit ihm bekannt geworden zu sein, daß sie es beleidigend fand, in dieser Hinsicht auch nur den geringsten Zweifel auszusprechen.

Papst Leo XIII. im Tragstuhl während der großen Funktionen.

Heinrich ging am nächsten Sonntag zu van Dilken. Eine geheime Stimme flüsterte ihm zu, es nicht zu tun, und er meinte selbst den flehenden Blick Karolinens zu sehen, die ihn bat, dieses Haus nicht zu betreten. „Ach, Einbildung", murmelte er bei sich. „Was ist dabei, daß ich ein einzelnes Mal hingehe? Und ich kann es ja mit Anstand nicht unterlassen, da meine Eltern die Einladung für mich angenommen haben."

Karolinens Hoffnung war in Erfüllung gegangen. Heinrich war an diesem Sonntag gekommen, gut und freundlich wie immer, aber verlegen und beschämt, daß sein Vater so unbillig gegen Herrn Bressers gehandelt hatte. „Glaube mir, hatte er zu Karoline gesagt, „Du darfst mein Wegbleiben nicht der Gleichgültigkeit zuschreiben, aber ich wagte es nicht. Ich war bange, sie würden mich, sich nach dem Scheine richtend, ungerecht beurteilen, und ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sie mich stillschweigend beschuldigen würden, Deinen guten Vater aus seiner Stellung verdrängt zu haben. Selbst Du zweifeltest einen Augenblick, und was mußten dann wohl Dein Vater und Deine Mutter denken?"

Karoline mußte die Berechtigung dieser Worte anerkennen.

„Heinrich," sagte sie, „ich habe über alles noch einmal gut nachgedacht; ich weiß, daß Du mich liebst, und dieser Gedanke wird mir immer ein Trost sein. Aber unsere Wege werden in der Zukunft auseinandergehen . . . ."

Verwundert sah Heinrich sie an.

„Ich gehe morgen weg," sagte sie nun auf einmal, fest entschlossen, „und darum hat es mir so große Freude gemacht, daß Du gekommen bist."

„Weg? Wohin?" fragte der junge Mann, je länger je mehr erstaunt.

„In Stellung," antwortete sie, aber wie viele Mühe sie sich auch gab, um sich zu beherrschen, so zitterte ihre Stimme doch ein wenig.

Papst Leo XIII. (Goldene Medaille (Avers.) Geschenk der Stadt Wien für Leo XIII. zu dessen 25jährigem Papstjubiläum.)

„Und nun glaube ich, daß es besser ist, . . daß . . . . ich Dir Dein Wort zurückgebe. Wir können, wenn Du willst, Freunde bleiben, und ich werde immer mit Vergnügen an die Stunden zurückdenken, die wir zusammen verlebt haben."

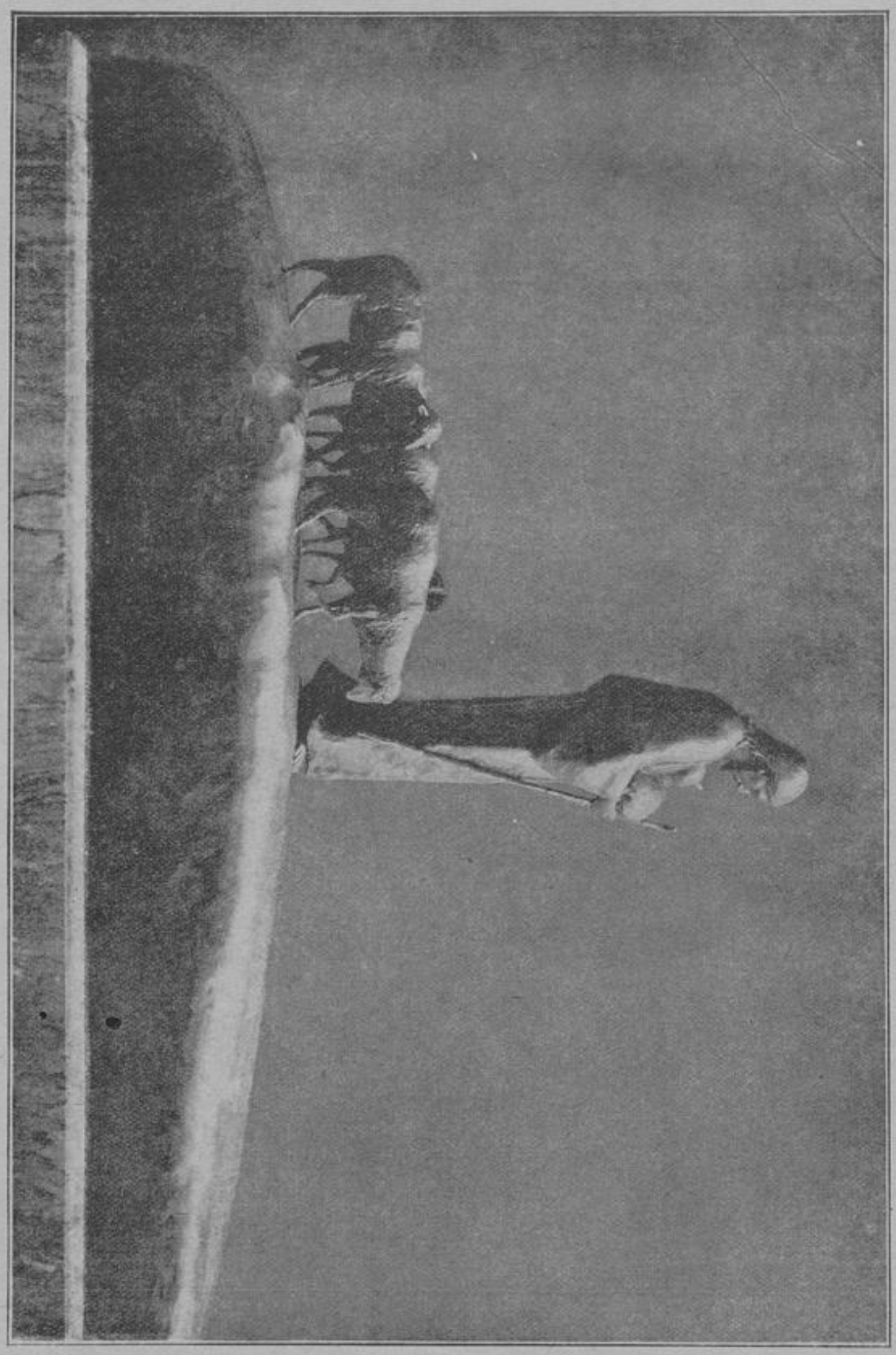
Sprachlos vor Erstaunen sah Heinrich sie an. „Du in Stellung?"

„Ja," antwortete sie mit einem Lächeln, das viel stillen Schmerz verbarg. „Das ist doch so arg nicht. Es sind so viele junge Mädchen in Stellung." Sie wollte nicht sagen, daß sie es tun müßte, weil sein Vater dem ihrigen das Brod aus dem Munde genommen hatte.

Heinrich begriff dies. „Aber gehst Du auch in Stellung, Karoline, darum braucht es zwischen uns doch nicht aus zu sein. Du bleibst mir eben so lieb, ja ich habe Dich nur noch lieber, weil Du ein so edles Mädchen bist," fügte er gerührt hinzu.

Diese Worte klangen Karoline wie Musik in den Ohren. In ihrem jungen Herzen lebte die Hoffnung wieder auf, und mit einem Glanze des Glückes in den Augen sah sie ihn an. „Aber Du wirst Geduld haben müssen, Heinrich, warten müssen . . . . Du wirst einen schweren Stand haben . . . ."

„Bist Du das Alles nicht wert?" fragte er mit leisem Vorwurfe. „Wo finde ich einen solchen Schatz?"



Der gute Hirt. (Geschenk des Kaisers Franz Joseph I. für Leo XIII. zu dessen 25jährigem Papstjubiläum.)
In Gold ausgeführte Gruppe von Rudolf Marschall auf lila- und rosagestammter Marmorstele.

In Karolinens Brust jubelte es in seliger Freude. Alles wurde wieder klar und hell um sie.

„Mußt Du morgen schon weg, Kind?" fragte er. „Es ist so schnell, ich kann es fast nicht glauben. Ich werde Dich so entbehren."

„Ja," antwortete sie, „morgen. Bei Frau Geertsema zu Drievelden. Sie hatte es so gerne, daß ich morgen schon käme. Was macht das auch, einen Tag früher oder später?"

„Aber ich darf Dir doch schreiben?"

„Nein, Heinrich, es ist besser, nicht. Aber verlasse Dich darauf, daß ich Dich nicht vergessen werde. O, ich bin so glücklich, daß Du mich liebst, trotz aller Aufhetzung."

Dieses Geständnis tat dem jungen Manne wohl. Ja, sie war wert, daß er sie liebte, daß er, wo sie frohen Herzens ein so großes Opfer brachte, auch seinerseits daran teilnahm. Das Warten würde doch auch nicht ewig dauern, und wie groß würde ihr Glück sein, wenn sie endlich ihr Ziel erreicht haben würden.

Alle diese Gedanken waren Heinrich vor die Seele gekommen in den Tagen, die vor dem Besuche bei van Dieken noch in Stille dahingingen. Es war, als ob dieselben ihn zurückhalten wollten. Aber war es eigentlich nicht töricht, darauf so viel Gewicht zu legen? Es war ein Anstandsbesuch, weiter nichts. Doch fand er es auffallend, daß seine Eltern so sehr darauf zu bestehen schienen. Aber vielleicht war es nur deshalb, weil sie sich über einen so vornehmen Bekannten geschmeichelt fühlten. Wie dies auch sein mochte, er konnte sich nicht weigern, und er ging, jedoch ohne daß er die warnende Stimme in seinem Herzen ganz zum Schweigen bringen konnte.

VIII.

Karoline war niemals unter Fremden gewesen, und deshalb fiel es ihr schwer, schwerer als sie es sich in ihrer kindlichen Liebe vorgestellt hatte, von ihren Eltern, ihren Brüdern und Schwestern, von der Umgebung, in der sie aufgewachsen war, zu scheiden. Sie war nicht aufgeregt, sie ging still und eifrig ihren Weg, aber sie wußte wohl, daß sie die Seele des Hauses war, daß man sie sehr vermissen würde. Ihre Mutter besonders, die sich ganz auf sie verließ, und ihr Vater nicht weniger, dessen Vertraute sie immer gewesen war.

Aber Karoline hatte einen festen Charakter und begriff, daß sie alle diese Gedanken, die sie schwach machen würden, zum Schweigen bringen mußte, um sich ganz der Aufgabe zu widmen, die ihrer harrte. Doch konnte sie es nicht verhindern, daß sie unterwegs, als sie im Zuge saß, mit Wehmut an die Vergangenheit zurückdachte, die, obschon sie weder Glanz noch viel Vergnügen gekannt hatte, doch so viele Annehmlichkeiten für sie enthielt. Die Erinnerung daran würde ihr auch nun noch zum Troste sein, vor allem, weil in ihrem jungen Herzen die Hoffnung noch immer glimmte, die Hoffnung, die alles leicht macht und das schwerste Kreuz froh tragen läßt in der Erwartung des Glückes, das darauf folgen wird. Die Hoffnung stirbt niemals, in keinem einzigen Menschenherzen, und der Mund mag mitunter schon einmal sagen, daß man nichts mehr vom Leben erwarte, das Herz widerspricht diesen Worten, wenn man es auch sich selbst und andern nicht gestehen will.

Als Karoline im Hause der Frau Geertsema ankam, sprangen die Kinder ihr schon entgegen und bewillkommten sie mit echt kindlicher Herzlichkeit. „O, Fräulein, ich bin so froh, daß Sie heute schon gekommen sind," sagte der kleine Fritz, ein Kerlchen von sechs Jahren. „Wir auch, wir auch," riefen die beiden Mädchen, Karoline an den Händen ergreifend und sie mit ins Wohnzimmer ziehend.

Hier kam Frau Geertsama ihr lächelnd entgegen. „Sie sehen, daß Sie die Herzen der Kleinen schon gewonnen haben," scherzte sie. „Als sie heute Morgen aufstanden, war ihre erste Frage, ob das neue Fräulein nun heute sicher käme. So oft sie die Schelle hörten, wollten sie nach der Tür um zu sehen, ob Sie schon da wären."

„Ich kann Ihnen nicht sagen, welch' eine Genugtuung es für mich ist, gnädige Frau," antwortete Karoline, „daß die Kinder so lieb gegen mich sind. Ehrlich gesagt, war ich zuerst wohl ein wenig ängstlich, weil ich noch nie in einer Stellung gewesen bin, aber ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich mich nun nicht mehr im geringsten fürchte."

„Gewiß, gewiß," sagte Frau Geertsema freundlich, „ich begreife, daß es Ihnen schwer fällt, Ihre guten Eltern und alle Bekannten zu verlassen, aber verlassen Sie sich darauf, daß wir Sie für diesen Verlust so viel wie möglich zu entschädigen suchen werden."

„O, gnädige Frau, Sie sind zu gut," erwiderte Karoline errötend.

„Nun müssen Sie erst aber etwas zu sich nehmen", sagte die gute Dame, gerührt durch den Ton, in dem das Mädchen diese Worte gesprochen hatte, „denn Sie werden wohl Hunger haben nach einer solchen Reise."

„Geht das Fräulein dann mit auf unser Zimmer?" fragte die kleine Anna, ein allerliebstes Blondköpfchen. „Wir müssen Ihnen noch so viel zeigen."

„Fräulein Karoline muß erst ein wenig ausruhen, Kinder," sagte die Mutter.

„O, ich bin aber gar nicht müde und wenn Sie gestatten, gehe ich ganz gern mit den Kindern. Sie sehen, wie sie danach verlangen."

„Dann nur vorwärts," antwortete Frau Geertsema lachend. „Um zwölf Uhr kommt mein Mann nach Hause und dann frühstücken wir."

Die Kinder jubelten und nahmen Karoline im Triumphe mit ins Studierzimmer, um sie, wie Kinder tun, alle ihre Schätze, Puppen und anderes Spielzeug sehen zu lassen.

„Das Fräulein ist sicher da, da ich die Kinder nicht sehe, aber wohl höre", sagte Herr Geertsema zu seiner Frau, als er um zwölf Uhr nach Hause kam.

„Ja," antwortete seine Frau, „und die Kinder legten sofort Beschlag auf sie und nahmen sie mit hinauf. Ich glaube, daß wir eine ausgezeichnete Wahl getroffen haben, sie ist sanft und bescheiden und freundlich gegen die Kinder."

„Daß die Kinder sofort so für sie schwärmen, beweist dies genug," entgegnete der Hausherr. „Aber nun möchte ich zu Tisch gehen."

„Dann will ich sie selbst eben rufen," sagte Frau Geertsema, „denn sie sind oben so beschäftigt, daß sie an keine Stunde denken."

Karoline war schon am ersten Tage wie zu Hause. Jeder war gut gegen sie und behandelte sie mit Achtung und Zuvorkommenheit. Die Eltern sahen mit Freude, daß sie die Kinder nicht allein angenehm zu beschäftigen, sondern auch zu leiten und zu unterrichten verstand. Sie tat dies mit so viel Takt, daß die Kleinen nach dem Unterrichte verlangten und ihr Bestes taten, weil sie es leicht fanden, so zu lernen.

„Das vorige Fräulein sah immer so sauer aus und brummte immer," sagte Fritz, „aber bei Ihnen lernen wir gerne, weil Sie es uns so leicht machen und weil Sie mit uns spielen und uns so schön erzählen, wenn wir gut gelernt haben." Dies war auch die Ansicht der kleinen Mädchen, für welche Karoline, die sehr erfahren im Nähen war, Puppenkleider machte, so schön, wie sie in ihrem Leben noch nie welche gesehen hatten.

Auch mit den Dienstboten stand Karoline bald auf dem besten Fuße. Sie zeigte nicht, daß sie über ihnen stand, aber wußte sie für sich einzunehmen durch kleine Dienste, die im häuslichen Leben so wohl tun.

Fortsetzung folgt.

Für die Hausfrau.

— **Rinderbrust.** 2 Kilo von der Kernbrust eines jungen Ochsen werden mit siedendem Wasser, Salz und Suppenwurzeln auf das Feuer gestellt und, fest zugedeckt, gar gekocht. Hiernach legt man das Fleisch aus der Brühe auf ein Küchenbrett, löst alle Knochen vorsichtig heraus und läßt es dann, nachdem man ein gut beschwertes Brett darüber gelegt hat, erkalten. Darauf schwitzt man ½ Liter Champignons und eben so viel Steinpilze nebst einigen Zwiebeln — Alles ganz fein geschnitten —, mit etwas abgefülltem Bouillonfett und 60 Gramm Butter gehörig durch, giebt einen Eßlöffel Mehl dazu und verrührt das ganze glatt. Alsdann tut man, unter fortgesetztem Rühren, den Saft einer Zitrone, einen Eßlöffel Kapern, etwas Salz und eine Messerspitze gestoßenen weißen Pfeffer daran, um dies Alles nebst einigen Löffeln kräftiger Bouillon zu einer dick erscheinenden Sauce einzukochen. Nun legt man das erkaltete Bruststück in eine zu seiner Größe passende Pfanne, welche vorher mit Butter ausgestrichen worden, überstreicht die obere Seite des Fleisches mit der dicken, kaum flüssigen Sauce, streut Parmesankäse und geriebenes Brot darüber und läßt es dann, unter mehrmaligem Beträufeln mit Butter, in einem nicht zu heißen Ofen Farbe annehmen. Alsdann wird das Fleisch heiß auf einer Schüssel angerichtet und ringsum mit Mixed-Pickles, geschabtem Meerrettig und gestovten frischen Gurken garniert.

— **Sauce béarnaise.** In eine kleine Kasserolle tut man 125 Gramm Butter, 6 Eigelb, ein wenig Salz, Pfeffer und Muskatnuß, 2 kleine Tassenköpfe Fleischbrühe und schärft diese Mischung mit Schalotten-Essenz, die man bereitet, indem man 6 bis 8 Schalotten mit einigen Löffeln Essig etwa ½ Stunde auf dem Feuer ziehen läßt. Nun stellt man die Kasserolle in ein flaches, mit kochendem Wasser gefülltes Gefäß, setzt es auf's Feuer und rührt die Sauce so lange, bis sie sich verdickt hat. Ohne Mehl bereitet, ist sie von sehr feinem Geschmack, darf aber erst kurz vor dem Gebrauch angefertigt werden, da sie leicht gerinnt; auch kann man im Augenblicke des Anrichtens noch ein wallnußgroßes Stück frischer Butter hinzufügen und, wenn erforderlich, ein wenig Zitronensaft.

— **Schaumspeise.** 370 Gramm Zwieback, ½ Liter Milch, 8 Eier, 4 Eßlöffel Zucker, Zitronenschale, Korinthen und Fruchtgelée oder eingemachte ausgesteinte süße Kirschen mit Saft. Milch, Eidotter, Zitronenschale und Zucker werden unter einander gerührt und die Zwiebäcke vollständig erweicht. Dann wird eine Schüssel, in der das Gericht zur Tafel kommt, mit Butter bestrichen, mit Weißbrotkrumen bestreut und mit dem dritten Teil der Zwiebäcke belegt. Etwas Korinthen und reichlich eingemachte Kirschen mit Saft werden darüber verteilt, worauf das zweite Drittel Zwieback nebst einer Lage Korinthen und Eingemachtem folgt. Die oberste Schicht besteht aus dem letzten Drittel der Zwiebäcke. Nun wird die Speise mit etwas Zucker und Zimmt bestreut, mit einer gut passenden Schüssel fest zugedeckt und ¾ Stunde lang auf kochendes Wasser gestellt. Zuletzt wird das zu Schaum geschlagene Eiweis über die Masse gestrichen und dieselbe etwa 10 Minuten in einen heißen Ofen gestellt, bis das Eiweiß einen gelblichen Schein angenommen hat.

— **Javellesche Lauge** ist ein Fleckwasser, welches aus Chlorkalk (5 Pfg.), Kleesalz (10 Pfg.) und Pottasche (10 Pfg.) besteht. Diese Substanzen werden in eine große Bierflasche gefüllt, mit warmem Regen- oder Flußwasser begossen und einige Tage an einen warmen Ort gestellt. Darauf wird es durch ein leinenes Tuch und in eine andere Flasche gefüllt. Auf den zurückgebliebenen Rest gieße man noch einmal Wasser, welches beim Kochen der Wäsche benutzt werden kann. Bei Benutzung des Fleckwassers gießt man etwas in ein flaches Gefäß, taucht den betreffenden Flecken hinein, läßt ihn 1—2 Minuten darin liegen und wäscht ihn mit Seife und heißem Wasser nach. Javellesche Lauge nimmt Rotwein-, Gras-, Obst- und Blutflecken, sowie alle schmutzigen Stellen an der Leibwäsche, die sich schlecht ausreiben lassen, hinweg, doch sei man vorsichtig damit, liegen die Sachen zu lange darin, so leiden sie. — Bunte Wäsche verliert durch diese Lauge die Farbe.

— **Schmuckfedern zu waschen.** Man kocht venezianische Seife mit Regenwasser ¼ Stunde in einem glasierten Gefäße und rührt sie mittels eines Stockes zu Schaum. Mit diesem Wasser feuchtet man die Federn an, zieht sie zwischen den Fingern durch und streicht das Unreine davon ab, dann spült man sie mit lauwarmem Wasser, drückt dieses gut aus, legt die Federn zwischen zwei leinene Tücher und zupft sie aus. Nun nimmt man glühende Kohlen auf den Herd, streut gestoßenen Schwefel darauf, faßt die Federn an beiden Enden, hält sie hoch über den Schwefeldampf, schüttelt sie und fährt damit fort, bis sie trocken sind. Sie werden durchaus kraus und weiß; dann hängt man sie an einem warmen Orte auf.

Rätselecke.

Vexierbild

Sehen Sie dort die Türkin? —
Ja, aber die Dame auf der andern Seite gefällt mir besser

Tauschrätsel.

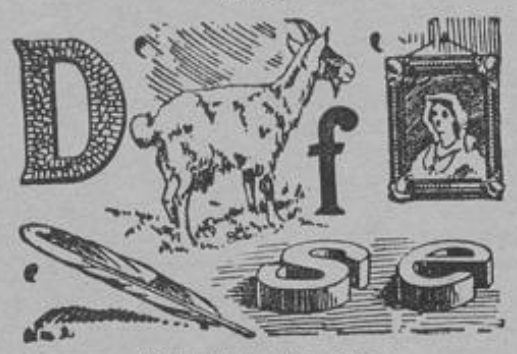
Es steckt in jedem Wort,
Ist deutlich stets zu hören.
Mit and'rem Kopf ein Ort,
Wo Gäste viel verkehren.
Mit andrem Kopf, voll Wein
Wird dirs willkommen sein!

Anagramm.

Angel — Helm — Leben — Mahl — Serie — Silen — Streich — Torte — Trug.

Aus jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden. Diese neuen Wörter sind so zu ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben im Zusammenhang gelesen den Helden einer Wagnerschen Oper bezeichnen.

Rebus.



Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Logograph: Feld, Fell, Fels
Anagramm: Birne, Berlin.
Rebus: Adlerhorst.

Verantwortlich für die Redaktion Anton Stehle.
Druck und Verlag des Düsseldorfer Volksblatt, G. m. b. H., beide in Düsseldorf.